

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1963)

Artikel: Eine Viertelstunde Sigriswil
Autor: Schaer-Ris, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Viertelstunde Sigriswil

Eine Tafelrede

Sehr geehrte Damen und Herren!

Sie sind nach einem opulenten Essen nunmehr beim Kaffee und der Zigarre angelangt und befinden sich demzufolge in einer für den Tafelredner günstigen Gemütsverfassung. Sie haben mich kommen lassen, um Ihnen höchstens eine Viertelstunde lang über den Standort Ihrer Tagung zu plaudern. Ich werde mich streng an diese Viertelstunde halten, obwohl es viel leichter wäre, Sie eine ganze Stunde oder länger mit diesem weitschichtigen Stoff zu langweilen. Aber »Kürze ist des Witzes Seele«, erklärte Shakespeare, und ich füge aus Erfahrung bei: Langeweile ist tödlich. Und jede zu lange Rede wird langweilig.

Ich kann mir vorstellen, weswegen Sie gerade Sigriswil als Tagungsort gewählt haben. Nicht wahr, wegen der landschaftlichen Schönheit? Da ist z. B. der Niesen, »das Wahrzeichen des Thunersees«, wie er im Prospekt so schön genannt wird. Der regierende Fürst unter den Bergen, der Verkehrspolizist auch, welcher die Schneeberge von den Voralpen scheidet und die Leute diesseits und jenseits des Krattiggrabens und der Merliger »Nase« voneinander trennt. Bekanntlich ist der Niesen auch Wetterprophet. Aber er trifft es nicht immer, sowenig wie das Radio oder die Wetterstation in unserem Dorfe. Immerhin ist sein Wetter doch noch besser als gar kein Wetter.

Da ist auch der Thunersee und zwar die bessere Hälfte, die lachende und lächelnde mit den blühenden Flachufeln, während die obere Hälfte mit dem einst bösen Drachen darin sich unseren Blicken hier entzieht. »Lieblich und gewaltig zugleich« bezeichnete Gotthelf den Thunersee und wir bilden uns ein, dass dieses treffliche Wort nirgends so sehr seine Berechtigung habe wie gerade von Sigriswil aus gesehen.

Sie sind indessen — so glaube ich sagen zu dürfen — auch ein wenig wegen dem guten Essen heraufgekommen, da dieses Gasthaus hier sich in der Kochkunst schon öfter rühmlichst ausgezeichnet hat. Es ist eine alte Gaststätte und hiess früher »Tavernenwirtschaft«, wie Sie auf dem Aushängeschild haben lesen können, welches die Jahrzahl 1739 trägt. Aber es führt noch viel Köstlicheres in seinem Schilde, nämlich den Spruch:

Bis willkomm min lieber gast,
So du brav gäld im Säckel hast.
Willst du's aber borgen,
So komm denn übermorgen.

Sicher ist es nicht der Gastwirt selber gewesen, der diesen Spruch erfunden hat. Hingegen verfügte er über die nötige Zivilcourage und den nötigen Humor, ihn heraushängen zu dürfen. Mit einem Wort, er besass die innere Freiheit und Ueberlegenheit, das zu tun, wozu er Lust hatte, wie wir solches bei Berglern dann und wann noch heute antreffen. Vor Jahren z. B. trug ein junger Pfarrer, der sich um die Kanzel von Sigriswil beworben hatte, ein sogenanntes »Baselhütchen«, welches einem Kirchgemeinderat nicht gefiel. Dieser erklärte, niemand könne wissen, was unter einem solchen, viel zu niedrigen Hütchen verborgen sein könne, das erst nachher zum Vorschein komme. Der Kandidat wurde nicht gewählt und bemerkte dann, als er die Ursache seiner Niederlage erfuhr, es sei tatsächlich unter seinem Hütchen etwas verborgen gewesen, das in Sigriswil hätte Staub aufwirbeln können. Er bezeichnete zudem jenen Kirchgemeinderat als einen weisen Mann und guten Psychologen.

Ein anderes Mal sollte die Zubereitung eines neuen Friedhofes in Auftrag gegeben werden. Allein, der dazu ausersehene Mann lehnte höflich ab mit der Begründung: »Denn, wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.«

Meine verehrten Zuhörer!

Ich habe während meines Jahrzehnte langen Aufenthaltes in dieser Gemeinde als Zugewanderter immer wieder darüber staunen müssen, über was für reiche Reserven an hintergründiger Weisheit und

Ironie diese einfachen Bergbauern verfügen können, besonders wenn sie merken, dass sie von Städtern oder Fremden als etwas beschränkt angesehen werden.

Eine Zugewanderte war auch die Verfasserin des Spruches auf dem Gemeindegewölbe (Archiv) mitten im Dorf, welcher lautet:

Der Sigriswyler alte Freiheitsbriefe ich bewach,
Die Freiheit selber zu bewahren, das ist Eure Sach.

Es war eine Enkelin von Felix Mendelssohn-Bartholdy, die Pfarrfrau Elisabeth von Steiger in Sigriswil um die Wende des vorigen Jahrhunderts. Sie schrieb ausserdem den sehr lesenswerten Roman »Der einsame Weg«. Die Schauplätze und Modelle des Romans stammen alle aus der Gegend. Die Heldin, welche den einsamen Weg ging, war »Obme's Züsy«, die Witwe des Obmanns Ambühl. Der sogenannte »Sigriswiler Anker«, nämlich der Maler Rudolf Tschan (1848–1919), hat in seinem Gemälde »Kirchgang von Sigriswil« porträtiert; es ist die schwarz gekleidete Mittelfigur.

Der wichtigste der genannten »Freiheitsbriefe« stammt aus dem Jahr 1347 und stipuliert auf gut erhaltenem Pergament den Kauf des 55 km² haltenden Gemeindeareals aus der Hand Eberhards II. von Kiburg.

Historisch bedeutsamer noch als das Gemeindegewölbe ist die Kirche. Sie steht zwar nicht mitten im Dorf, sondern nebenaus auf einem Nagelfluh=Sporn, damit man sie weit herum in der Gemeinde sehen kann, denn sie ist keine Dorfkirche, sondern das Gotteshaus für die 11 Ortschaften der Gemeinde (Merligen, Gunten, Endorf, Wiler, Sigriswil, Aeschlen, Tschingel, Ringoldswil, Schwanden, Meiersmaad und Reust). Die Innenausstattung vermittelt sozusagen eine kunstgeschichtliche Repetition. Man sieht da einen Fresko=Christophorus aus dem 14. Jahrhundert, einen gotischen Taufstein (1506), eine Renaissance=Kanzel (1610), einen barocken Abendmahlstisch (1678) und eine Mosestafel, auf welcher die einheimischen Bauern-Dynastien mit ihren Wappen aufgezeichnet sind. Im Jahre 1957 wurde die letzte gründliche Renovation durchgeführt und dem Innenraum der Kirche die heutige Gestalt verliehen.

Es haben auf dieser Kanzel verschiedene bedeutende Geistliche gepredigt. Der Botaniker (Alpenflora) Christoph Piperinus (Pfäfferlin) aus dem 16. Jahrhundert, ferner der in der Kirche beerdigte Daniel Müller, welcher den Kirchenneubau 1679 förderte, dann der Volkslieder=Dichter G. J. Kuhn und der Historiker Carl Howald.

Neben dem Haupteingang der Kirche befindet sich das von Bildhauer Hermann Hubacher geschaffene Bronze-Relief zum Andenken Kuhns, der hier von 1799—1806 als Pfarrvikar wirkte. Sein Verdienst als Mundart=Lyriker ist ganz bedeutend. Er hat die Mundart literaturfähig gemacht in einer Zeit, da sie höhern Orts noch verachtet war. Seine schönsten Volkslieder (Ds Blüemeli, Der Gemsjäger, Kühreihen, Gueti Nacht, Mys Liebeli, Hoscho! Eisi, la mi ine, usw.) sind in Sigriswil entstanden und die ebenso bekannten Heimweh- und Erinnerungslieder in Rüderswil und Burgdorf im Gedenken an die Jahre am Thunersee, wo Kuhn am glücklichsten gewesen ist: Herz, wohy zieht es di? — Es trurigs Stückli will i zelle — Ach, wie churzen üsi Tage — Juhe! der Geissbueb bini ja.

Das Dorf Sigriswil hat in den letzten 50 Jahren eine sogenannte Entwicklung durchgemacht. Damit ist die Bautätigkeit gemeint und die damit zusammenhängende Zunahme der Bevölkerung. Gleichzeitig verwandelte sich das Bergbauerndorf in einen Kurort, was eine totale wirtschaftliche Umstellung zur Folge hatte. Zusammen mit den benachbarten Dörfern Endorf und Wiler weist heute das Häuserkonglomerat 7 Gaststätten und rund 100 Ferienwohnungen auf. Diese Entwicklung dauert immer noch an und ist eine Folge der im ganzen Lande allgemein herrschenden Hochkonjunktur. Niemand kann sie bremsen, denn es gibt ihrer zuviele, die an ihr materiell interessiert sind. Das einzige, was man tun konnte, war, zu verhüten, dass ortsfremde Baustile zur Anwendung kamen. Im allgemeinen wurde von den Bauherrschaften die bodenständige Chalet=Architektur respektiert. Einige wenige Verstösse dagegen sind zu bedauern.

Die üble Nachrede, Sigriswil leide am Ausverkauf des Bodens ins Ausland, kann mit nackten Zahlen Lügen gestraft werden. Die Gemeinde zählt 3743 Einwohner, unter ihnen 1400 Grundbesitzer und unter diesen Grundbesitzern gibt es nur 24 Ausländer oder 1,71 %! Also nichts Alarmierendes.

Immerhin sind wir uns dessen bewusst, dass die vom Unterland allmählich heraufsteigende Flut unser Alt-Sigriswil langsam ersäufen wird. Es wurde daher schon im Jahre 1947 bei Anlass des 600. Jubiläums der Gemeindegründung die Anregung zur Errichtung eines *Heimatmuseums* gemacht. Heute steht die Verwirklichung dieses Planes in Greifnähe vor uns. Der Verkehrsverein hat den Käsespeicher hinter dem Gemeindegewölbe käuflich erworben und wird ihn demnächst nicht nur äusserlich zu einem neuen Dorfschmuck umgestalten, sondern im Innern mit der Ausstellung folkloristischer Zeugen aus Alt-Sigriswil einen ganz bescheidenen Anfang machen.

Wir sind weit davon entfernt, in Kulturpessimismus machen zu wollen, denn die Leute in dieser von der Natur so verschwenderisch ausgestatteten Gegend wohnen heute hygienischer und bequemer, essen und kleiden sich besser und haben überhaupt viel mehr vom Leben, als noch vor hundert Jahren, da ihr früherer Pfarrerssohn Fritz Lehmann (1858) den ersten Fremdenprospekt für Sigriswil schrieb, um »der ärmeren Bevölkerung da droben etwelchen Verdienst zuzuwenden«. Er empfahl in dieser Schrift den Städtern eine »Luftveränderung oder eine Molkenkur« in Sigriswil. Ein Tragsessel stehe bereit, um ältere Leute von Gunten heraufzubringen. Im Bären und im Pfarrhaus ständen ihnen je eine Badwanne zur Verfügung, sowie auch je ein Klavier zum Zeitvertreib. Hingegen seien doppelsohlige, genagelte Schuhe unerlässlich und verwöhnte Leute täten gut daran, Zigarren, Tabak, Tee, Schokolade und einige Flaschen guten Weines selber mitzubringen. Fritz Lehmann würde staunen, wenn er sähe, was sein Prospekt angerichtet hat, und was man heute hier alles haben kann!

Liebe Zuhörer!

Der Name Sigriswil hat, wie jede Münze, seine zwei Gesichter. Sigriswil ist ein kleines Bergdorf mit rund 600 Einwohnern, aber es ist gleichzeitig auch Residenz einer grossen Gemeinde mit 11 Dörfern, die w. o. aufgezählt wurden. Hier befindet sich die Gemeindeverwaltung. Wer geboren und getauft wird, sich verheiratet, Steuern zahlen und schliesslich sterben will — der muss es in der Residenz melden. Im Heimatschein gibt es keine Merliger, Guntner, Schwand-

ner usw. Alle sind über den gleichen Leisten geschlagen und heissen Sigriswiler. Daher das gebräuchliche Scherzwort, die Merliger und Guntner seien »heruntergekommene« Sigriswiler. Dasselbe sagt man allerdings auch von den andern, die sich von oben ans Ufer des Sees hinunter begeben.

Das Gemeinwesen war von 1347 bis 1798 ein *Freigericht*, mit einem Statthalter und 9 Richtern (Gerichtssässen) an der Spitze. Die Gerichtsstube befand sich in der Tavernenwirtschaft zum Bären, wo eine Tafel mit der Inschrift angebracht war:

Hast du gewalt
so richt du recht,
denn Gott ist Herr und du bist Knecht.
Richt nicht nach eines jeden Klag,
hör an zuerst, was der ander sagt.
Es kommt die Zeit, dass Gott der Herr
vom Himmel hoch wird kommen her,
jedein zu gäben seinen Lohn,
was er im Läben hat gethon. (1768)

Das Grundgesetz des Freigerichts war die *Sey-Ordnung*, welche die ökonomischen Belange regelte: Die Bewirtschaftung der Allmenden und Wälder, sowie das »Gmeinwärc«, welches gewissermassen als Naturalleistung die Gemeindesteuer ersetzte. Es hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. »Seyen« ist ein mittelhochdeutsches Wort und will heissen: »Durch ein Sieb laufen lassen«, also »richten«, ordnen. Früher durfte jeder soviel Kühe auf die Allmenden treiben, als er wollte. Als die Bevölkerung zunahm, mussten die Allmenden »geseyet«, mit andern Worten die Bergrechte beschränkt werden. Heute sömmern 870 Kühe auf den Sigriswiler Alpweiden.

Als im Jahre 1870 die Burgergemeinde aufgelöst, die Allmenden versteigert und die Wälder der neuen *Einwohnergemeinde* übergeben wurden, schüttelten die Alten die Köpfe und sprachen vom Bankerott der Gemeinde. Diese schmerzhaft Operation war indessen die Folge einer wirtschaftlichen Erkrankung. Infolge der Einfuhr billiger landwirtschaftlicher Produkte durch die Eisenbahnen und der beginnenden Industrialisierung des ganzen Landes sanken die landwirtschaftlichen

Preise — und in unserem Falle der Wert des Burgernutzens — ins Bodenlose. Die kinderreichen Sigriswiler Familien wurden zur Auswanderung gezwungen. Man trifft sie heute auf der ganzen Welt. Es wohnen mehr Sigriswiler ausserhalb, als innerhalb der Gemeinde. Uebrigens gereichte der Ausverkauf der Alpweiden der Gemeinde zum Segen. Man baute mit dem Ertrag Schulhäuser und Strassen und öffnete das nach aussen fast hermetisch abgeschlossene Gemeindeareal dem Weltverkehr und leitete damit die Hebung des Lebensstandarts ein.

Liebe, geduldige Zuhörer!

Ich lade Sie ein, nachher einen Verdauungsbummel nach der Pfrundmatte hinter der Kirche zu unternehmen. Dort liegt vor Ihnen, wie auf dem Präsentierteller ausgebreitet, das »stille Gelände am See«. Nachdem Sie dann die äussere Fassade satt haben, sollten Sie sich die Mühe nehmen, ein wenig in die innere Struktur dieses stillen Gelände am See einzudringen. Es wird Ihnen dann ohne Zweifel der dreischossige Aufbau dieses nach Süden hin exponierten Wohnhauses in die Augen springen. Im Parterre unten am See wohnen die »Herren« — wie sich der Bergbauer gerne ausdrückt, ohne dass es böse gemeint ist — das Gastgewerbe und was alles damit zusammenhängt. Dort grünen und blühen exotische Pflanzen in Gärten und Parkanlagen, dort schwimmen die guten Ferras und Hechte im See, sowie auch die Wasser-Ski-Nixen und Nymphen.

Im ersten Stock alsdann — auf der ausladenden sonnigen Laube — wohnen die »Leute diesseits und jenseits des Grabens« — die Wiler, Endörfler und Sigriswiler diesseits — und die Aeschler und Tschingler jenseits. Mehrheitlich sind es Kleinbauern und solche, die im nahen Industriezentrum Thun ihr Auskommen finden, ohne zuhause ihre Gärten zu vernachlässigen. In der Saison ziehen sie sich auf den engsten Wohnraum zurück, um den städtischen Ferienleuten mietweise die besseren Plätze zu überlassen.

Ein Stockwerk höher, auf der etwas weniger vorspringenden Laube, liegen Schwanden und weiter zurück in den Wäldern Meiersmaad und Reust. Ich erinnere mich noch gut an den alten Briefträger aus Meiersmaad, welcher die Post täglich in Sigriswil abholte und sie auf dem Räf oder Gabeli in seine entlegenen Waldbezirke beförderte, dorthin,

wo die »Wolfsgrube«, »Bärrichti« und »Gitzischöpfe« wie stehen gebliebene Symbole eines einstigen Jagd=Eldorados wirken. Sigriswil verfügt über ein Waldareal von 2317 Hektaren (darin inbegriffen 467 ha Privatwald), das von einem Oberförster verwaltet wird. Die vom Staat angeordnete Vermessung der Gemeinde durch den Geometer hat seinerzeit in den Alpweiden= und Waldbezirken viel böses Blut gemacht. Doch fanden sich die Waldleute mit dem überlegenen Slogan ab: »Ein Kreuz hat jeder Mensch. Unten haben sie die Maikäfer und wir hier oben nun die Geometer.«

Die Schilderung dieses »Gemeindehauses« wäre unvollständig, wenn man vergässe, die beiden Anhänger links und rechts der Front zu erwähnen, nämlich den »Erker« Ringoldswil, ein grossartiger Logensitz Richtung Hochalpen, und die Visitenstube Justistal. Darüber ins Berichten zu kommen, zieht es mich an allen Haaren, aber ich muss mich beherrschen, denn die Viertelstunde naht ihrem Ende. Hauptsache ist, wenn Sie nachher den Verdauungsbummel nach der Pfrundmatte hinter der Kirche nicht vergessen.

Was die Visitenstube Justistal betrifft, kann ich mich darüber kurz fassen, denn ich darf annehmen, dass sie Ihnen bereits bekannt ist. Möglicherweise sind Sie auch schon an einem Käseteilet dabei gewesen, der jeweilen in der letzten Septemberwoche stattzufinden pflegt. Neu dürfte Ihnen jedoch sein, dass dieses landschaftliche Schmuckkästchen nicht nur 250 Kühe sömmert, sondern dass es ein Wildschutzgebiet ist und nach der letzten amtlichen Zählung (1961) 140 Gemen und 52 Steinböcke und =Geissen beherbergt. Es lohnt sich, den Wildhüter in Merligen einmal auf einem Kontrollgang zu begleiten!

Verehrte Tafelrunde!

Man darf natürlich dort keinen Bock schiessen; man sollte überhaupt im Leben keine Böcke schiessen. Es kommt meistens teurer als im Comestibel=Geschäft. Allein auch im Sektor Jagd gilt leider das Wort: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Was ich Ihnen zum Schluss mit auf den Weg geben möchte, ist folgendes:

Die flüchtige Skizze vom Standort Ihrer heutigen Tagung, die ich Ihnen aus dem Handgelenk entworfen habe, wird sich nach wenig

Stunden in einen blauen Dunst aufgelöst haben und Ihrem Gedächtnis entschwunden sein. Aus den Augen — aus dem Sinn. Das ist weiter nicht zu beklagen und wiederholt sich jeden Tag. Hingegen könnte es sein, dass Ihnen urplötzlich irgendwo und irgendwann ein Volkslied Kuhns ans Ohr schlägt, etwa das »Blüemeli« oder »I de Flühne isch mys Läbe« oder »Ach, wie churzen üsi Tage« und es könnte ferner sein, dass Sie in Gotthelfs Erzählungen die »Erbbase« unter die Lupe nehmen und sich daran ergötzen, wie der Dichter darin mit den damaligen Erbschleichern unserer Gemeinde abrechnet, und es könnte schliesslich sein, dass Sie sich einmal im Landesmuseum in Zürich in das Hodler'sche Fresko »Der Rückzug von Marignano« vertiefen und besonderes Gefallen an der letzten, den Rückzug deckenden zyklischen Kriegergestalt mit dem Zweihänderschwert, fänden. Das Modell dieser Gestalt entdeckte Hodler nämlich in Sigriswil in der Person des Fuhrmanns Gottfried Kämpf.

Wenn Ihnen also, liebe Zuhörer! einmal das »Blüemeli« oder »Die Erbbase« oder der »Rückzug von Marignano« begegnen sollten, dann — so stelle ich es mir vor — werden Sie vielleicht einen Augenblick lang an den Standort Ihres heutigen, guten Mittagessens zurückdenken.